

Markgrafschaft Meißen sowie den an Schlesien angrenzenden Territorien Brandenburg, Neumark, Böhmen und Mähren. Auch beschreibt E. die Ähnlichkeiten zu Orten im übrigen Schlesien. Er versucht die Ursachen für die geometrische Ungleichmäßigkeit von Anlagen konzeptionell zu erklären. Auf Basis dieser Analysen charakterisiert er die Eigenarten, die das Wesen schlesischer Städte ausmachen. Dazu zählen Besonderheiten bei der Ortswahl und Charakteristika des Fundaments. Der Katalog berücksichtigt ausgewählte Stadtzentren in Niederschlesien und stellt deren Anfänge, oft auch deren Bebauung und Parzellierung dar.

Das Buch ist reich illustriert mit Stadtplänen und Luftbildern. Sehr nützlich für alle Leser, die sich für die Stadtplanung und Architektur von Niederschlesien interessieren, ist der Katalogteil. Der erste Teil des Buches wiederum enthält viele Informationen über künstlerische Aspekte des Städtebaus, wobei der Vf. darum bemüht ist, auf die Schönheit mittelalterlicher Städte aufmerksam zu machen. Gelungen ist sein Versuch, einen dreidimensionalen Eindruck von den städtebaulichen Elementen zu vermitteln. Die damalige Funktionsweise lässt sich so einfacher ablesen. E. kreiert auch eine neuartige Analyse des Stadtraumes mithilfe des von ihm ausführlich analysierten Parzellensystems, mit der er offensichtlich eine sehr praktikable Methode für die Beurteilung der Städte zur Hand hat und die z.B. für das Kategorisieren des Zentrums und das Bestimmen des Niveaus des städtischen Reichtums dienlich ist. Besonderes Lob gebührt dem Vf. für das Zusammenstellen einer großen Anzahl von Plänen und Informationen, die gewöhnlich nur in Archiven verfügbar sind.

Szczecin

Natalia Lewko

Angelika Marsch: Friedrich Bernhard Werner 1690-1776. Corpus seiner europäischen Städteansichten, illustrierten Reisemanuskripte und der Topographien von Schlesien und Böhmen-Mähren. Anton H. Konrad Verlag. Weißenhorn 2010. 674 S. ISBN 978-387437-534-4. (€ 98,-)

Nur wenige Grafiker des 18. Jh.s haben ein größeres Oeuvre hinterlassen als Friedrich Bernhard Werner, und doch gehörte er bis zum Erscheinen dieses Buches zu den weniger Bekannten, zumindest zu den Unterschätzten seiner Zunft. Jetzt hat Angelika Marsch die Summe einer jahrzehntelangen Forschung vorgelegt. Anzuzeigen ist ein Buch, das Werner als Vedutenkünstler von europäischer Geltung präsentiert, dessen Produktivität und Rezeption den Vergleich mit seinem Vorläufer Matthäus Merian nicht zu scheuen brauchen.

Werner wurde 1690 in Reichenau, einem Dorf des schlesischen Zisterzienserstiftes Kamenz, geboren. Auf dem Jesuitengymnasium in Neisse war der nachmalige Kamenzer Abt Tobias Stusche sein Mitschüler und Jahre später einer seiner Auftraggeber. Zunächst aber verlegte sich Werner auf ein Wanderleben, das ihn durch halb Europa führte. Er schloss sich dem Militär an, wo er dank familiärer Beziehungen die Protektion eines Offiziers genoss. Dieser ermöglichte ihm eine Ingenieursausbildung, die das militärische Zeichnen mit einschloss. Wie er selbst berichtete, war ihm das Zeichnen von Kindheit an ein Bedürfnis. Werner hatte den Ehrgeiz sich weiterzubilden, wechselte die Dienstverhältnisse und perfektionierte seine Fähigkeiten. Eine Zeitlang schloss er sich dem fahrenden Volk an, betätigte sich als Quacksalber und Schauspieler. Mit dem Theatermilieu verbunden war auch seine Anstellung bei Graf Franz Anton von Sporck, der ihn zum Maschinendirektor seiner Prager Bühne berief. Erst spät erreichte er das Traumland eines jeden wandernden Künstlers: Italien. Für ihn als Katholiken und Augenmenschen bot der päpstliche Hof ein reiches Anschauungsmaterial. Noch mehr schmeichelte ihm die kulturelle Atmosphäre des Florentiner Hofes. Hier empfing ihn Fürst Gian Gastone de' Medici als Künstler, und ein solcher galt an diesem Hof ebensoviel wie ein Adliger. Welch ein Unterschied zu Deutschland oder gar seiner schlesischen Heimat, wo Werner allenfalls auf Neider und Verleumder traf.

Schon vor der Italienreise von 1730 hatte sich Werner einen Ruf als tüchtiger und unendlich fleißiger Szenograf oder Vedutenzeichner erworben. Seit etwa 1726 reiste er im Auftrag und auf Kosten einiger Augsburger Verleger (Martin Engelbrecht, Jeremias Wolff und Erben, Joseph Friedrich und Johann Christian Leopold, Johann Georg Merz, Martin Gottfried Crophius, Johann Gottfried Böck, Georg Balthasar Probst, Johann Matthäus Steidlin) zu immer neuen Zielen. Für sie fertigte er Skizzen und Ansichten, die nach Augsburg gesandt wurden, um von den dortigen Kupferstechern auf Druckplatten übertragen zu werden. Dabei ist hervorzuheben, dass Werner seine Ansichten fast ausnahmslos aus eigener Anschauung schuf und sich damit von der verbreiteten Gewohnheit des Abkupferns älterer Vorbilder absetzte. In Folgen von Einzelblättern, gelegentlich auch in luxuriösen Bildbänden, erhielten diese Stiche eine weite Verbreitung. Die Popularität der Bilder verlangte nach Komplettierungen und Erweiterungen, sodass Werner nach und nach die wichtigsten Städte und Stätten des Reiches, der Kirche, ja Europas abkonterfeite. Reisen und Zeichnen waren ihm viele Jahre ein Beruf voller Abenteuer und Gefahren.

Das erhaltene Oeuvre lässt sich in Originalvorzeichnungen, Skizzenbücher, illustrierte Handschriften, Einzelstiche und Kupferstichwerke sowie Guckkastenblätter unterteilen. Unter ihnen haben die nicht allzu zahlreich erhaltenen Vorzeichnungen den Reiz des unmittelbaren Eindrucks. Das alles lässt sich nur deshalb vergleichen und würdigen, weil M. mit unermüdlicher Umsicht, kriminalistischem Spürsinn und weitgehend auf eigene Kosten alle ermittelbaren Kunstwerke Werners zusammengetragen und in eine systematische Ordnung gebracht hat, um sie nun in Abbildungen von hervorragender Qualität zu dokumentieren. Das ist weit mehr als Spurensuche und Sammlerglück, sondern eine Forschungsleistung, die höchste Anerkennung verdient. Denn eher beiläufig enthält das Werk Neuentdeckungen oder Neuzuschreibungen, unter denen das „Reiseskizzenbuch“ aus dem Landesarchiv Linz hervorzuheben ist, das jetzt als Werk Werners gilt. Einen Schwerpunkt im grafischen Schaffen Werners bildete seine schlesische Heimat, in der er die letzten Lebensjahrzehnte verbrachte und wo er 1776 starb. Mit 1 400 unterschiedlichen Ansichten von 740 Orten ist Schlesien mit seinen Städten, Klöstern, Bethauskirchen und Schlössern in so umfassender Weise festgehalten, wie es keine zweite Provinz für diese Zeit behaupten darf. Dabei bildet die mehrbändige Topografie Schlesiens (*Topographia oder Prodromus delineati Silesiae ducatus*; die Titel wechseln von Band zu Band) im Umfang von 3 000 Seiten eine Leistung für sich, die von Werner selbst in mehreren Fassungen erstellt wurde. Sie war von ihrem Anspruch her nichts weniger als eine historisch-statistische Landesbeschreibung von Schlesien in Bild und Wort.

Geradezu Handbuchcharakter erhält das Werk durch die Darlegung von Art und Geschichte der Bildzyklen, den genauen Einzelnachweis aller Bilder und die Verleger- bzw. Verlagsporträts. So ist weit über den biografischen Ansatz hinaus ein Referenzwerk zur europäischen Topografie des 18. Jhs entstanden. In ihm sind über 3 500 unterschiedliche Ansichten aus zahlreichen Bibliotheken und Archiven verzeichnet, denen neben dem bildlichen Reiz oft genug historischer Quellencharakter zukommt. Zudem wurde es ein herrliches Bilderbuch, für dessen Opulenz auch dem Verleger gedankt sei.

Es bedeutet keine Schmälerung der großen Verdienste der Autorin, wenn einige Beobachtungen und Anregungen anzufügen sind. In diesem Buch stand die Erfassung und Dokumentierung des künstlerischen Werkes Werners im Vordergrund. Das überwältigende Werk lässt aber noch einmal nachhaltiger nach dem Künstler selbst fragen. Ein so abenteuerliches Leben muss mehr Spuren hinterlassen haben, als bisher wiederaufgefunden wurden. Hier bleiben für anschließende Forschungen noch archivalische Optionen offen. M. hat die spannende Autobiografie Werners wiederabgedruckt, belässt es aber bei den knappen Kommentaren der Vorlage. So bleibt der verschriebene Name des „vermögenden und wohlgelehrten“ Schauspielers „Hieverdin“ (S. 8) stehen, bei dem es sich um den Wiener Schauspieldirektor Johann Baptist Hilferding handeln dürfte. Ebenso ließe sich über den ersten bedeutenden Gönner Werners mehr ermitteln, wenn sein Name genauer verifiziert ist, vermutlich doch als der des kaiserlichen Obristleutnants Philipp

Ludwig Freiherr von Bettendorf (1665-1733). Eine andere Beobachtung gilt dem Bildungshintergrund und der Belesenheit Werners. Wenn er sich als einen „anderen“ schlesischen Robinson bezeichnet, so handelt es sich zunächst um eine literarische Anspielung auf den 1723/24 in Breslau erschienenen Roman „Schlesischer Robinson“ und weniger um eine allgemeine Redewendung. Da die Kurzbiografie Werners von 1748 im Faksimile geboten wird, lässt sich ersehen, dass ihr Autor sie mit „Conrad Carol Cuno“ unterschreibt und nicht mit Conrad Caroluno (S. 418). Das wäre von Belang, wenn dieser Name real und keine literarische Fiktion sein sollte. Und schließlich sei noch erwähnt, dass sich die Augsburger Verleger Werners ihre Bücher durch kaiserliche Privilegien gegen Raubdruck schützen ließen. Für diese Privilegien gibt es seit 2008 das informative Werk von Hans-Joachim Koppitz.¹ In ihm lassen sich die meisten Verleger Werners mit ihrer Produktion wiederfinden, was für manche Editionen eine nähere Bestimmung der Erscheinungsjahre gestattet. Darüber hinaus wäre es einen Versuch wert, die hier nachgewiesenen Archivalien selbst heranzuziehen bezüglich der Frage, ob sie etwas zu Leben und Werk Werners beitragen können.

Stuttgart

Norbert Conrads

¹ Die kaiserlichen Druckprivilegien im Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien. Verzeichnis der Akten vom Anfang des 16. Jahrhunderts bis zum Ende des Deutschen Reichs (1806), hrsg. von HANS-JOACHIM KOPPITZ, Wiesbaden 2008 (Buchwissenschaftliche Beiträge aus dem Deutschen Bucharchiv München, 75).

Beata Dudek: Juden als Stadtbürger in Schlesien. Glogau und Beuthen im Vergleich 1808-1871. (Schriftenreihe Studien zur Geschichtsforschung der Neuzeit, Bd. 60.) Verlag Dr. Kovač. Hamburg 2009. 459 S. ISBN 978-3-8300-4505-2. (€ 98,-)

Der Emanzipationsprozess der Juden in den deutschen Staaten ist oft analysiert worden, wobei in der jüngeren Zeit nicht zuletzt Regional- und Stadtstudien die Forschung vorangebracht haben. Denn nur in kleinräumigen Analysen können die jeweiligen strukturellen Rahmenbedingungen (rechtlicher, ökonomischer, sozialer, politischer Art) und die Veränderungen der jüdischen Minderheiten genauer analysiert werden. Dadurch hat sich das Verständnis für die durchaus differenzierte Situation in Deutschland, aber auch innerhalb Preußens, sehr vertieft.

Beata Dudeks Studie untersucht zwei schlesische Städte, die beide einen hohen Anteil jüdischer Bevölkerung aufwiesen: Glogau zu Beginn des 19. Jhs gut 10 Prozent, im frühen Kaiserreich ca. sieben Prozent; Beuthen kontinuierlich zehn Prozent und mehr. Glogau als niederschlesische Festungsstadt wies ein bescheidenes Bevölkerungswachstum im Untersuchungszeitraum auf (von 10 000 auf ca. 15 000 Einwohner 1880); Glogau, im oberschlesischen Bergbaurevier gelegen, wuchs hingegen im 19. Jh. von knapp 2 000 auf über 40 000 Einwohner an. Die Vf.in schildert in drei systematischen Teilen zuerst und bei weitem am ausführlichsten die zunehmende Teilnahme der Juden an der Stadtgesellschaft (in den Bereichen Rechtsstatus und kommunale Selbstverwaltung, Wirtschaftsleben, Vereins- und Schulwesen, Militärdienst), dann in knapperen Teilen die jüdischen Kultusgemeinden und den religiösen Wandel innerhalb der Gemeinden. In den allgemeinen Ergebnissen spiegelt die Situation in beiden Städten das bekannte Bild wider. So entwickelte sich die überwiegend im Handel angesiedelte Erwerbsstruktur der Juden vom Kleinhandel zu mittelständischen Kaufleuten hin, im oberschlesischen Beuthen war dabei die Berufsstruktur – wie auch in den polnischen Nachbargebieten – differenzierter: Sowohl im Handwerk als auch im Schank- und Brennereiwesen waren Juden tätig, man findet sie dort auch in erheblichem Ausmaß als Besitzer von Bergbaubetrieben. In beiden Städten findet man sowohl Juden als Mitglieder in nicht konfessionell gebundenen Vereinen als auch ein entwickeltes jüdisches Vereinswesen. Was aber jüdische Mitglied-